



<https://publications.dainst.org>

**iDAI.publications**

DIGITALE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Das ist eine digitale Ausgabe von / This is a digital edition of

Franken, Christina

# Die „Grosse Halle“ von Karakorum: zur archäologischen Untersuchung des ersten buddhistischen Tempels der alten mongolischen Hauptstadt

der Reihe / of the series

**Forschungen zur Archäologie außereuropäischer Kulturen; Bd. 12**

DOI: <https://doi.org/10.34780/coic-cbqc>

**Herausgebende Institution / Publisher:**

Deutsches Archäologisches Institut

**Copyright (Digital Edition) © 2022 Deutsches Archäologisches Institut**

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) | Web: <https://www.dainst.org>

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)). Any deviating terms of use are indicated in the credits.



## 15 Zusammenfassung

In der vorliegenden Publikation werden die Ergebnisse der in den Jahren 2000–2006 von der Mongolisch-Deutschen Karakorum-Expedition im Bereich der „Großen Halle“ von Karakorum durchgeföhrten Ausgrabungen dargestellt. Dabei wird in den ersten Kapiteln zunächst auf historische Hintergründe sowie die Forschungsgeschichte eingegangen. Im Anschluss erfolgt eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Befunde bevor schließlich auf mögliche Parallelen und die Interpretation als großen buddhistischen Tempelbau eingegangen wird.

Einblick in die Geschichte und Entwicklung der mongolischen Hauptstadt Karakorum bieten uns verschiedene historische Quellen, die aus unterschiedlichem Anlass und unterschiedlicher Intention verfasst wurden. So gibt es neben Reiseberichten europäischer Mönche, die häufig aus missionarischen und zugleich diplomatischen Gründen den Weg nach Osten antraten, auch wenige Primär- und Sekundärquellen, die mongolischen Ursprungs sind. Von herausragender Bedeutung sind die Beschreibungen der Franziskanermönche Johannes von Plano-Carpini und Wilhelm von Rubruk. Letzterer verweilte längere Zeit am Hof Möngke Chans und verfasste nach seiner Rückkehr eine detaillierte und lebendige Schilderung des Lebens in der Stadt. Auch die persischen Chronisten Ata-Malik Juvaini, Rashid Ad-Din und Al-Umari erwähnen Karakorum in ihren Chroniken. Gleches gilt für das Yuanshi, die offizielle Geschichte der Yuan-Dynastie. Sie ist allerdings in größerem zeitlichen Abstand entstanden. Konkrete Hinweise auf das Baugethun in Karakorum gibt eine Inschrift von 1346. Diese in Fragmenten vorliegende, bilinguale Inschrift aus Karakorum beschreibt den Bau des „Tempels des Aufstiegs der Yuan“. Besonders interessant ist die in dieser Quelle enthaltenen Beschreibung des Bauwerks, die in einigen Punkten auffällige Entsprechungen in den ausgegrabenen Befunden haben.

Erste Grabungen auf dem Gelände der sogenannten „Großen Halle“, dem Bezirk im Südwesten der mittelalterlichen Stadtanlage von Karakorum fanden im Jahr 1933 durch den

russischen Archäologen Dmitrij Demjanovič Bukinič statt. Bukinič, der zunächst von einer Deutung des Gebäudeensembles als Palastanlage ausgegangen war, revidierte seine Meinung aufgrund der Grabungsergebnisse und kam zu dem Schluss, dass es sich um eine Tempelanlage gehandelt haben muss. Der russische Archäologe Sergej Vladimirovič Kiselëv, der in den Jahren 1948/49 erstmalig großflächiger in Karakorum und auch im Bereich der „Großen Halle“ grub, ließ diese ältere Forschungsmeinung unberücksichtigt und ging von einer Nutzung des Areals als Palast der mongolischen Herrscher in der Stadt Karakorum aus. Auch von mongolischer Seite wurde die Erforschung Karakorums sowie des fraglichen Geländes in der Südwestecke der Stadt vorangetrieben. Ende der 70er Jahre fanden Untersuchungen durch den mongolischen Archäologen Ser-Odcav statt. Die Ergebnisse der Grabung sind bislang unpubliziert.

Vollständig ergraben wurde die „Große Halle“ sowie deren westliches Nebengebäude in den Jahren 2000–2006 durch die KAAK des DAI. Im Rahmen der touristischen Erschließung von Teilen der „Großen Halle“ wurden weitere archäologische Maßnahmen nötig. So konnten auch in den Jahren 2013 und 2014 wesentliche neue Erkenntnisse zur Deutung des Geländes gewonnen werden, die jedoch in der vorliegenden Publikation nur im Überblick dargestellt werden können. Sie werden in Zukunft in der gebotenen Ausführlichkeit untersucht und veröffentlicht werden. Während der archäologischen Arbeiten wurde eine große, auf einem künstlichen Podest errichtete Halle freigelegt, die aufgrund ihrer Innenausstattung und auch aufgrund des Fundspektrums nunmehr als buddhistischer Tempel angesprochen werden kann. Auf ihre Bauweise und architektonischen Besonderheiten soll im Folgenden eingegangen werden.

Wie die Auswertung der Befunde ergeben hat, befand sich auf einem etwa zwei Meter hohen, künstlich aufgeschichteten, zentralen Podest ein quadratisches Gebäude mit Seitenlängen von circa  $38 \times 38$  m. Zur Stabilisierung, aber vor allem aus ästhetischen Gründen war

← Abb. VI. Mönche in Erdene Zuu (Foto Hans-Peter Wittersheim).

das Podest nach außen von einer ursprünglich ungefähr 1,60 bis 1,80 m hohen Blendmauer aus gebrannten und in mehreren Lagen hochkant gestellten Ziegeln umgeben. Die Eckkonstruktionen dieser Blendmauer wurden durch senkrecht gestellte Granitpfeiler gebildet. Unterhalb der vier Podiumssecken sowie unterhalb der auf das Podium führenden Treppen auf der West- und Ostseite fanden sich Gründungsdeponierungen. Sie bestanden aus großen Keramiktopfen mit Deckel, in denen sich neben Getreide die in Textilien eingewickelten sogenannten „Neun Kostbarkeiten“ befanden. Gegenstände aus neun verschiedenen Materialien, die als heilsbringend angesehen wurden.

Das Innere des auf diesem Podium ruhenden, siebenschiffigen Gebäudes wurde durch acht mal acht, auf Granitbasen stehenden Holzsäulen mit rhythmisch wechselnder Jochbreite und durch Wandbereiche gegliedert. Sowohl von West nach Ost als auch von Nord nach Süd gesehen war das zweite, vierte und sechste Joch breiter als das erste, dritte und fünfte Joch.

Reste von Wandbereichen fanden sich insgesamt nur spärlich, sie ließen sich im Norden, Westen und Osten einerseits entlang der Innenkante der jeweils äußersten Säulenbasen verlaufend, als Außenwand, und im Bereich des zweiten und sechsten Joches in Westostrichtung gerechnet rekonstruieren. Im Inneren des Gebäudes hatten sich keine Reste von in Ostwestrichtung laufenden Wandbereichen erhalten.

Das Laufniveau des Gebäudes auf der Höhe von 100,00 m lokaler Höhe war im gesamten Gebäudeinneren erkennbar und wurde durch einen gräulichen Lehmostrich und darauf liegenden, quadratischen, grün glasierten Fußbodenplatten im mittleren Bereich sowie graue, unglasierte Fußbodenplatten in den äußeren Bereichen gebildet. Abgesehen von diesen, parallel zur Gebäudeflucht verlegten Fußbodenplatten, waren weitere graue, längsrechteckige Fußbodenplatten von den Gebäudecken diagonal ins Zentrum laufend verlegt worden. Sie bildeten vier zum Zentrum führende, diagonale Wege. An den Randbereichen dieser diagonalen Wege hatten sich sowohl im Nordwesten als auch im Nordosten in gemauerten Nischen Reste von zwei Lotusthronen mit darauf stehenden Buddhafiguren erhalten. Es ist davon auszugehen, dass vergleichbare Figuren alle vier diagonalen Wege flankierten.

Im Zentrum des Gebäudes befand sich eine  $22 \times 22$  m große Aussparung innerhalb des Fußbodenbereichs. In ihrer Mitte lag eine ebenfalls quadratische Mauerung mit Seitenlängen von ca.

2,80 m, in deren Zentrum sich wiederum eine in die Podestschichtung eingetiefte Deponierung befand. Bei dieser intentionellen Niederlegung handelte es wahrscheinlich um ein Gründungs- oder Bauopfer.

Die zentrale Mauerung war von vier Deponierungen, bestehend aus zehntausenden groben, ungebrannten Tsatsas umgeben. Nach außen unmittelbar an die Tsatsadeponierungen angrenzend lagen bis zu fünf Reihen breite und maximal vier Lagen hoch erhaltene Ziegelsetzungen aus senkrecht auf ihre Längsseite gestellten Ziegeln. Da sie auf allen vier äußeren Seiten der Tsatsadeponierungen nachweisbar waren und sich in dem damit umschlossenen Bereich kein Laufniveau befand, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei dieser zentralen Konstruktion des Gebäudes um eine podestartige Abdeckung oder Überbauung des Gebäudezentrums handelt, deren ursprüngliche Höhe anhand der Befundsituation jedoch nicht mehr zu ermitteln ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat es sich hier um einen Stupa gehandelt.

Das Aufgehende der Halle wurde durch auf den Säulenbasen stehenden Holzsäulen gebildet, die eine darüber liegende Dachkonstruktion oder auch ein oder mehrere Obergeschoße trugen. Reste von Holzbalken und -brettern in verstürzter Lage sprechen für eine überwiegende Holzkonstruktion, die, wie das Auffinden zahlloser glasierter Ziegel zeigte, ein ziegelgedecktes und damit geneigtes Dach trug.

Zugänglich gemacht wurde das gesamte Podest durch Treppenanlagen, die mittig von Westen und Osten von der Höhe des umgebenden Laufniveaus bei 98,20 m lokaler Höhe auf das Niveau des Podestes hinaufführten. Eine von Norden an das Gebäude heranführende Gangkonstruktion, die in ihrem nördlichen Bereich von zwei seitlichen Treppen zu betreten war, ermöglichte den Zugang von der nördlichen Seite her. Wahrscheinlich verband dieser Gang das Hauptgebäude darüber hinaus mit einem nördlich des Hauptgebäudes liegenden, kleineren Bau, der ebenfalls auf einem künstlichen Podest errichtet worden war. Da der südliche Bereich des Hauptpodestes massiv durch ältere Grabungen gestört war, können über das genaue Aussehen des südlichen Zugangs nur Mutmaßungen angestellt werden. Auch hier ist von einer Treppe auszugehen, die sich auf einer noch erhaltenen schrägen Rampe befunden hat. Wie die Treppen zeigten, müssen sich damit an allen vier Seiten des Gebäudes Eingänge befunden haben. Der südliche davon war, wie der Grundriss erkennen lässt, in seiner Gestaltung mit vorgelagerten

Säulen für einen überdachten Eingangsbereich aufwändiger gestaltet als der westliche und östliche. Wie auch Estrichreste im südlichen und nicht überbauten Podiumsbereich erkennen lassen, war die gesamte Podiumsoberfläche auch außerhalb des Gebäudes mit einem Fußboden vermutlich aus quadratischen, grau gebrannten Fußbodenplatten versehen.

Insgesamt lässt die Art und Weise der verwendeten Baustoffe eine nach chinesischem Vorbild in Skelettbauweise errichtete Halle vermuten. Auch die im Schutt gefundenen, grün- und rotglasierten Dachziegel sowie Reste von teilweise bemalten Hölzern sprechen für eine Dachgestaltung nach chinesischem Vorbild. Die Kartierung der Traufziegel lässt dabei auf ein mehrgliedriges Dach schließen. Während ein Großteil der Dachziegel grün glasiert war, fanden sich auch vereinzelt rot- und gelbglasierte Reste. Es ist sicher, dass die farbliche Gestaltung der Holzkonstruktionen und des Daches sowohl in der chinesischen als auch in der tibetischen Architektur eine besondere Rolle spielte. Durch Farben konnte die Stellung und funktionale Bedeutung eines Gebäudes besonders betont werden.

Da kaum aufgehende Baubestandteile der Großen Halle erhalten waren, ist zu ihrer Rekonstruktion die Betrachtung möglicher Parallelen und architektonischer Einflüsse nötig. Aufgrund der spezifischen Entwicklung der Architektur der nomadischen Gesellschaft in der Mongolei des Mittelalters, können diese Einflüsse jedoch nur bedingt im Land selber, sondern müssen vielmehr vor allem in den prägenden Nachbarregionen China und Tibet gesucht werden.

Im Gegensatz zur Mongolei verfügten beide Länder zu Beginn des 13. Jhs. bereits über eine Jahrhunderte, in China sogar Jahrtausende alte, reiche Bautradition. Es ist davon auszugehen, dass die intensiven Beziehungen der mongolischen Chane sowohl zu China als auch zu tibetischen Gelehrten genutzt wurden, um Formen der architektonischen Repräsentation zu entwickeln, die zuvor bei den nomadisierenden Mongolen nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatten.

Bei vergleichender Betrachtung der architektonischen Entwicklungen in China und Tibet handelt es sich bei der sogenannten Großen Halle von Karakorum um ein nach chinesischen Grundsätzen geplantes und errichtetes Gebäude, das allerdings in seiner räumlichen Ausgestaltung eindeutig nach tibetischen kosmischen Vorstellungen geplante Elemente enthält.

Betrachtet man zunächst einmal die für chinesische Architektur typischen Elemente von Gründungsplattform, hölzerner Skelettbauweise und dekorativ gestaltetem Dach, so lassen sich deutliche Übereinstimmungen mit der Bauweise der „Großen Halle“ erkennen. Der typische Aufbau einer von einer Ziegelmauer umgebenen Podestschichtung ist anhand der Befunde deutlich erkennbar, genauso wie die Verwendung hölzerner Säulen, die, wie seit der Han-Zeit üblich, auf steinernen Basen ruhten und nicht mehr in den Boden eingelassen wurden. Zusammen mit den immer wieder auftretenden verstürzten Resten von Dachkonstruktionshölzern sind sie als Grundelemente einer hölzernen Fachwerkkonstruktion, vermutlich der *Tailiang* genannten, anzusehen. Der Begriff bezeichnet eine Konstruktion unter Verwendung von Säulen, Balken und Streben.

Die dekorative Gestaltung des Daches der „Großen Halle“ konnte aufgrund der in großer Zahl erhaltenen glasierten schmuckvollen Dachziegel eindeutig nachgewiesen werden. Dass es sich dabei nicht um ein Flachdach gehandelt hat, war anhand des Versturzes erkennbar. Aus dem Befund ist in den Randbereichen des Gebäudes durch massives Auftreten von Dachziegelschutt eine eindeutige Traufkante zu erschließen, die das Abrutschen der Dachziegel entlang der Dachneigung nach außen anzeigt. Zudem hätten sich auf einem Flachdach tibetischen Typs keine Dachziegel befunden.

Ist damit die Verwendung chinesischer Architektur in ihren Grundsätzen erkennbar, so sind zahlreiche Fragen der Detailgestaltung nur hypothetisch zu beantworten. Dies betrifft vor allem die exakte Höhe des Gebäudes, die Dachgestaltung, die mögliche Mehrgeschossigkeit und auch die detaillierte Innenausstattung des Gebäudes. Hinweise auf die Höhe können durch den Umfang und die erhaltene Länge der Holzsäulen gewonnen werden, die mit einem Durchmesser von 0,5–0,6 m nach mündlicher Mitteilung von Gutschow / Brandt allein aus statischen Gründen eine maximale Höhe von 35 m gehabt haben können. Ein mindestens neun Meter langer Säulenrest hatte sich verstürzt in den Schuttschichten erhalten, so dass damit konkret aufgrund der Befundsituation eine Mindesthöhe von neun Metern bis zur Traufkante und der beginnenden Dachkonstruktion rekonstruiert werden kann.

Die Frage nach der Dachgestaltung ist durch Art und Verteilung der Traufziegel zumindest in Ansätzen zu beantworten. Dabei lassen sich im Versturz verschiedene Konzentrationen von

Traufziegeln erkennen, so dass, wenn man dieser Interpretation folgen möchte, vermutlich zwei bis drei Dachstufen und damit zwei bis drei Stockwerke oder zumindest eine Mehrstufigkeit des Daches rekonstruiert werden könnten. Unabhängig von der Mehrgliedrigkeit des Daches lässt die große Zahl der grün glasierten Dachziegel und das vereinzelte Auftreten von rot glasierten Ziegeln die vorherrschende farbliche Gestaltung des Daches vermuten. Ebenfalls angetroffene Fragmente von figuralen Schmuckziegeln sprechen für eine in der chinesischen Architektur typische Gestaltung der First- und Gratbereiche.

Betrachtet man nun die erhaltene Säulenmindesthöhe von neun Metern und die zu vermutende Mehrgliedrigkeit des Daches, ist eine beachtliche Gesamtgebäudehöhe vorstellbar. Hohe Pavillonbauten sind im chinesischen Kontext gut bekannt. Beispiele sind die 48 Meter hohe Ziegelpagode des Kai Yuan Tempels in Quanzhou, Provinz Fujian oder die hölzerne Pagode des Fo Gong Tempels im Kreis Ying der Shanxi Provinz.

Vergleichsweise gering erscheint jedoch die Menge des vorhandenen Schuttens oberhalb des Fußbodens. Bei Versturz eines recht hohen Gebäudes wäre diesbezüglich, auch bei einem mehrheitlich aus Holz errichteten Gebäude, mehr zu erwarten gewesen. Da jedoch die Auswirkungen der Zerstörung durch Brand und die nachweisbare Weiterverwendung von Baumaterial zu anderen Zwecken nicht quantifiziert werden können, muss auch die Menge des zu Beginn des 21. Jhs. noch vorhandenen Materials nicht zwingend aussagekräftig sein.

Während also die Gestaltung des Gebäudes im Aufriss und in der Bauweise zahlreiche für chinesische Architektur typische Merkmale aufweist, ist der tibetische Einfluss vor allem in der Grundrissgestaltung und in der Funktion des Gebäudes zu finden, auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

Ein bedeutender und aus dem indischen Kulturraum übernommener Faktor der tibetisch-buddhistischen Architektur ist die häufig strikte Orientierung an kosmischen Bezügen. Sie realisiert sich sowohl im Zweidimensionalen, dem Grundriss, als auch im Dreidimensionalen, im Aufbau der religiösen Gebäude. Vor allem ab dem 11. Jh., dem Jahrhundert der Späten Bekehrung, ist dabei an Bauten immer häufiger die symbolische Zugrundelegung des Mandalas zu beobachten, das Kloster Samye in Tibet gilt als eines der typischsten Beispiele. Als Grundelemente eines Mandalas können der im Zentrum

angelegte, quadratische Palast mit thronender Hauptgottheit, die umgebenden Nebengötter sowie die alles umfassenden Kreise angesehen werden. Diese stellen die Sphären der Reinigung von Körper, Wort und Geist dar. Die zentrale Darstellung der Gottheit findet in der kosmischen Übertragung ihre Entsprechung im Weltenberg Meru, der nach tibetischer Sichtweise die Mitte der Welt darstellt. Dabei spiegelt die Aufteilung des Mandalapalastes in fünf Segmente mit Zentrum und vier Himmelsrichtungen die Aufteilung der Welt, aber auch der menschlichen Psyche, die durch fünf Tathatagatas dargestellt wird. Die unmittelbarste Umsetzung dieses kosmischen Ordnungsgedankens in architektonischer Form stellt der Stupa dar.

Aufgrund der fehlenden Spezifizierung von chinesischer Bautechnik im Hinblick auf die Funktion der Gebäude und der damit einhergehenden universalen Anwendung des hölzernen Gerüstbausystems ist auch in Karakorum bei isolierter Betrachtung des allein durch die Anordnung der Säulenbasen entstehenden Grundrisses der Großen Halle die Funktion des Gebäudes zunächst nicht eindeutig zu bestimmen. Allein aufgrund der Architektur kann also nicht entschieden werden, ob es sich um ein religiöses oder ein profanes Gebäude gehandelt hat. Erst die Betrachtung entscheidender Elemente tibetischer Architektur wie die Nachbildung von Mandalas und die Errichtung von Stupas liefert Hinweise auf die Nutzung des Gebäudes als Tempel.

Die funktional uneindeutige Grundrissform mag hingegen einer der Gründe für die sich im Laufe der Karakorumforschung wandelnde Deutung der Funktion des Gebäudes gewesen sein. Durch die detaillierte Grabungsauswertung und durch die Berücksichtigung der Elemente der Innenausstattung und Funde kann jedoch mittlerweile die Funktion sicher bestimmt werden. Das Befundbild, das sich nach der vollständigen Freilegung der Großen Halle bot, erlaubt eine schlüssige Interpretation, so dass nun von einer intentionellen Errichtung des Gebäudes als Tempel ausgegangen werden kann.

Als schon während der Grabung auffälligstes Argument für diese Interpretation ist zunächst einmal die große Zahl der Funde mit buddhistisch-religiösem Hintergrund zu nennen. Von den mehr als 17 000 inventarisierten Funden können mehr als zwei Drittel in einen eindeutig buddhistischen Zusammenhang gesetzt werden. Fragmente von Wandschmuck und buddhistischen Skulpturen, aber auch die große Zahl der Tsatsas bilden neben Eisenfragmenten wie Nä-

geln eindeutig die größte Fundgruppe. Abgesehen von den Funden weisen auch zahlreiche Befunde eindeutig buddhistische Merkmale auf. So gibt es mit den zwei erhaltenen Lotusthronen, den im Bereich des diagonal laufenden Fußbodens verlegten rechteckigen Fußbodenfliesen mit buddhistischen Symbolen wie Swastika und Dreizack und den Tsatsadeponierungen verschiedene markante Baubestandteile, die auf einen buddhistischen Zusammenhang hindeuteten. Vor allem aber fallen bei Betrachtung des Gesamtgrundrisses Merkmale in der Anlage des Gebäudes auf, die sich hervorragend mit dem tibetischen Weltbild und seiner architektonischen Umsetzung in Form eines Mandalas in Einklang bringen lassen. Daher ist davon auszugehen, dass auch die „Große Halle“ von Karakorum ein Abbild dieses kosmischen Gedankens darstellen sollte. Zu den zahlreichen Elementen, die für die Theorie der architektonischen Umsetzung eines Mandalas sprechen gehört der quadratische Grundriss der Anlage, die quadratische Aussparung im Fußbodenbereich, die Deponierungen von zehntausenden Tsatsas enthielt, und die Ummauerung einer weiteren Deponierung im Zentrum dieses Bereiches. Darüber hinaus war diese zentrale Aussparung im Fußboden ebenfalls ummauert und bildete so wahrscheinlich die Basis eines großen Stupas. Auf diesen führten vier diagonale Wege zu, die sich in der Pflasterung abzeichneten und den Raum dadurch in vier gleich große Bereiche teilten. Sie wurden von vermutlich vier Figuren auf Lotusthronen flankiert. Durch unterschiedliche Farben der Pflasterung des Bodens wurde die Umgebung des Zentrums in einen inneren und einen äußeren Bereich geteilt.

Dabei muss das völlige Fehlen eines Fußbodenbelages im Zentrum und die Deponierung von Zehntausenden von Tsatsas als Zeichen dafür gedeutet werden, dass dieser Bereich durch eine Sockelkonstruktion mit darauf ruhendem Stupa überbaut und somit weder zugänglich noch sichtbar war. Größere Mengen verstürzter Ziegel im unmittelbaren Umfeld des Zentrums des Gebäudes deuten darauf hin, dass sich an dieser Stelle eine massivere Mauerung befunden haben muss. Die Ziegelsetzung im Zentrum der Aussparung ist als symbolischer Standort des die Mittelachse markierenden Yasti anzusehen. Von dieser wohl hölzernen Säule hat sich allerdings keinerlei Befundrest erhalten und es muss offen bleiben, inwieweit sie überhaupt in den Bereich des Fußbodenniveaus reichte. Auch die Füllung von Stupas oder ihrer tibetischen Form, den Chörten, mit Tsatsas war zu allen Zeiten

üblich. Die in der westlichen Literatur bekanntesten Beispiele sind die Stupas der tangutischen Stadt Khara-Khoto, für die ihr Entdecker Pëtr Koslow ebenfalls eine Füllung mit einer großen Menge an Tsatsas erwähnt.

Ausgehend von dieser Befundinterpretation bildete damit eine Stupakonstruktion das Zentrum des Gebäudes, dessen Grundriss durch die vier diagonal in die vier Haupthimmelsrichtungen verlaufenden Wege in vier Teile untergliedert wurde. Ganz offensichtlich befanden sich an diesen Wegen Lotusthrone, eventuell in Nischen stehend, von denen sich zumindest zwei eindeutig erhalten hatten. Die Zahl der im Schutt gefundenen Skulpturfragmente lässt erkennen, dass sich jedoch ursprünglich deutlich mehr überlebensgroße Statuen in der großen Halle befunden haben müssen.

Die außerdem in größerer Zahl im Bereich des Tsatsadepots gefundenen Halbreiefs stellen ausschließlich die zu den fünf Thatagathas zu rechnenden Buddhafiguren dar, die aufgrund ihrer Handgesten identifiziert werden können. Aus dem Ur-Buddha geboren verkörpern sie grundlegende Prinzipien, zugleich sind sie jeweils einer Himmelsrichtung sowie bestimmten Farben zugeordnet. Dabei verkörpert Amithaba mit Meditationsgestus den Westen, Amoghasiddhi mit dem Gestus der Schutzverheißung den Norden, Akshobhya mit dem Gestus der Erdberührung den Osten, sowie Ratnasambhava mit dem Gestus der Wunschgewährung den Süden. Ihr gehäuftes Vorkommen weist nach Hans-Georg Hüttel auf die Umsetzung eines Vairocana-Mandalas hin, in dessen Zentrum oder in der Nähe des Zentrums damit ein Vairocana-Buddha gestanden haben muss, der üblicherweise durch den Argumentationsgestus charakterisiert wird.

Ein weiterer wichtiger Hinweis für die Nutzung als Tempel, ist die klar von den Hauptachsen der Stadt abweichenden Orientierung des Gebäudeensembles um etwa 45 Grad, wodurch die Ecken des Ensembles in die jeweilige zur Anlage eines Mandalas notwendige Himmelsrichtung zeigen. Diese offensichtliche Abweichung von der Hauptachse der Stadtanlage war schon Steinhardt (1990) in ihrer Untersuchung chinesischer Stadtgrundrisse aufgefallen und als „unusual orientation“ bezeichnet worden. Die Ausrichtung des Gebäudes an kosmischen Bezügen aus religiösen Gesichtspunkten kann diese Abweichung schlüssig erklären.

Denn während sich weltliche Bauten, zu denen auch Paläste zu rechnen sind, in aller Regel an den Hauptlinien der Stadtanlage orientieren,

gelten für religiöse Bauten mit der Ausrichtung nach kosmischen Bezügen höhere Gesetzmäßigkeiten. Gründe, warum ein Palast in dieser offensichtlichen Form von den Grundlinien der Stadt, deren administratives Zentrum er zugleich darstellen würde, abweichen sollte, könnten nur in größeren zeitlichen Unterschieden der Errichtung zu suchen sein, auf die es jedoch keine Hinweise gibt.

Als weiteres Argument für eine von Anfang an buddhistische Nutzung ist die starke Betonung der Zahl Acht, die sich in der Verwendung von acht mal acht Säulen im Grundriss wiederfindet und somit die Grundlage des Gebäudes bildet. Die Acht gilt als wichtigste Zahl im Buddhismus, spielt allerdings auch in der chinesischen Philosophie eine wichtige Rolle. Hier sei nur auf die acht Trigramme, die miteinander kombiniert ebenfalls die Zahl 64 ergeben, verwiesen.

Baustil und Bautechnik zeigen also deutlich chinesische Einflüsse, während die Baupläne und Grundkonzeption des Gebäudes auf Tibet verweisen. Daneben lassen sich in der Ausgestaltung der Räume anhand der gefundenen Relieffragmente und Resten von Wandmalereien weitere Beeinflussungen erkennen. Letztere wurden im Rahmen einer bislang unveröffentlichten Magisterarbeit von Eva Hoffmann an der Universität Bonn untersucht. Sie stellt in ihrer Untersuchung grundsätzlich gewisse Unterschiede zwischen den von Kiselëv und den von der MDKE gefundenen Wandmalereifragmenten fest. Nicht mehr eindeutig nachvollziehbar ist der genaue Fundort der Malereien aus den Grabungen Kiselëvs, genauso wie die Art ihrer Anfertigung nicht mehr eindeutig zu erkennen ist. Stilistisch lassen sie chinesische, uigurische und nepalisch-tibetische Elemente vermuten, wobei der internationale Stil der buddhistischen Kunst des 11.-14. Jh. keine klare Provenienz der Künstler erkennen lässt. Die von der MDKE gefundenen Wandmalereireste sind nach Hüttel den sino-tibetischen, sowie den indo-nepalischen Stilen des 12.–14. Jhs. zuzuordnen. Am markantesten ist dabei der Vergleich mit ähnlichem Fundmaterial aus der tangutischen Stadt Khara-Khoto, die Anfang des 20. Jhs. vom russischen Wissenschaftler Pëtr Koslow entdeckt wurde. Ähnlichkeiten konnten sowohl in der Malerei als auch in der Darstellung der Reliefs

festgestellt werden, denn auch in Khara Khoto hatten sich zahlreiche Reste buddhistischer Kunst und Architektur erhalten. Abgesehen von den Wandmalereifragmenten lassen auch zwei Fragmente von Tonfiguren, die innerhalb des 2009 ausgegrabenen Brennofenbezirks in Orchonnähe gefunden wurden, eindeutig tangutische Einflüsse erkennen. Es handelte sich um die Köpfe zweier Kinnaris. Ein unmittelbarer, handwerklicher Bezug erscheint sehr wahrscheinlich. Da mit großer Wahrscheinlichkeit nach der Eroberung der Stadt Khara Khoto 1226/27 durch die Mongolen Tanguten an den Hof des Chans gelangten, sind solche Bezüge leicht vorstellbar.

Die Vermischung tibetischer, mongolischer, chinesischer und vereinzelt auch indischer Elemente auf dem Gebiet der Architektur ist grundsätzlich in der Mongolei häufiger anzutreffen. Die bis heute erhaltenen Beispiele beschränken sich allerdings vor allem auf die Zeit ab dem 16. Jh. Andre Alexander (2006) unterscheidet in seiner Auflistung typischer Klosterarchitektur der Mongolei die Gerform, die hölzerne Gerform, sowie quadratische Abwandlungen dieser Typen, des Weiteren die tibetisch beeinflusste Form in Stein-, Ziegel- und Stampflehm ausführung, außerdem den traditionellen chinesischen Stil und den Qingdynastiestil. Seine Klassifizierung konzentriert sich in erster Linie auf verwendete Baumaterialien und Bautechniken und lässt weiterführende Aspekte wie ideologisch prägende Ideen außer Acht. Bei Anwendung seiner Kriterien handelt es sich bei der „Großen Halle von Karakorum“ um ein im chinesischen Stil errichtetes Gebäude.

Die Untersuchung diverser organischer Reste mit Hilfe der <sup>14</sup>C-Methode sowie die Auswertung diverser Thermolumineszenzdaten erbrachte eine naturwissenschaftliche Datierung vornehmlich ins 13./14. Jh., ein zeitlicher Ansatz, der sich auch mit den aus historischen Quellen bekannten Daten gut in Einklang bringen lässt. Insgesamt sind Funktion und Nutzung der „Großen Halle“ von Karakorum als buddhistischer Tempel eindeutig nachweisbar. Die bei jüngsten Grabungen gefundenen Deponierungen an den vier Ecken des Podestes erhärten die Vermutung, dass es sich bei diesem Gebäude um den auf der Inschrift von 1346 erwähnten „Tempel des Aufstiegs der Yuan“ handeln muss.